

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
„Südungarischen Lloyd“.

Nr. 19. 1884.

Die Risse von Kitty Hawk.

Roman
 von
Friedrich Zimmermann.

(Fortsetzung.)

(Nachstud verboten.)

Eben glitt das Boot zwischen den Rissen hindurch und ließ wenige Minuten später auf den Strand. Ein Theil der Einwohner von Nagshead hatte sich dort versammelt, Männer, Weiber und Kinder, die mühsig umherstanden und neugierig den Aussteigenden anstarrten. Auch auf der Station hatte man das Nahen des Bootes bemerkt, und als Frank an's Land sprang, trat ihm bereits einer der Beamten, ein blonder, etwas linkscher junger Mann entgegen.

„Darf ich Ihren Koffer nehmen, Lieutenant?“ fragte er militärisch grüßend, bemächtigte sich dann des wenig umfangreichen Gepäckstückes, das ihm einer der Matrosen aus dem Boote hinüberreichte, und schlug den Weg nach der Station ein. Robertson folgte, nachdem er dem alten Bootsmann die Hand geschüttelt, ohne sich um die Gaffer zu kümmern, die ihn mit keineswegs freundlichen Mienen umstanden.

„Du, Bob,“ sagte der Bootsmannsmat mit bedenkllicher Miene zu einem der Matrosen, als Frank außer Hörweite war, „ich möchte dem Lieutenant bei Leibe nicht zu nahe treten: er hat mir gewiß die Wahrheit gesagt, aber die Neugierigkeit ist erstaunlich, und ich will mein Lebtag Seewasser saufen statt Rum, wenn er nicht genau so aussieht wie mein Kamerad von der ‚Minnesota‘ vor achtundzwanzig Jahren. Na, was geht's am Ende mich an.“ Er zuckte gleichgiltig die Achseln und nahm seinen Platz am Steuerruder wieder ein. „Fertig, meine Jungens, stoßt ab!“ Im nächsten Moment glitt das Boot wieder zwischen den Rissen durch und entfernte sich, von taktmäßigen Ruderschlägen getrieben, schnell vom Ufer.

Auf der Außendüne standen zwei Fischer, welche der Landung der Jolle und der Ankunft des Lieutenants nur wenig Beachtung schenkten, vielmehr ihre Aufmerksamkeit einzig und allein dem Kanonenboote zuwendeten. Der Eine, ein Mann von etwa vierundzwanzig Jahren, rohen Zügen und struppigem, blondem Haar und Bart, hatte eine kurze Stummelpfeife zwischen den Zähnen und paffte geräuschvoll vor sich hin, während der Andere mit einem Fernrohr nach dem Dampfer hinübersah. Seine Erscheinung war die eines Greises. Ein vollständig weißer Bart, der durch Wind und Sonne eine schmutzig gelbliche Farbe angenommen hatte, bedeckte ihm Wangen und Kinn, und langes weißes Haar flatterte ihm um die Schläfen. Auf dem braunen, hageren Gesicht hatten die Jahre tiefe Furchen eingegraben, aber seine Haltung war aufrecht, und die knochige Hand, die das Fernrohr hielt, zitterte nicht. Eine lange Zeit stand er bewegungslos, das Rohr unverwandt auf das Kanonenboot gerichtet, bis dasselbe nach Zurückkunft der Jolle sich in Bewegung setzte und seinen Kurs nach Süden wieder aufnahm. Dann ließ er das Fernrohr sinken, schob es mit einem Ruck zusammen und steckte es in die Tasche seiner Flausjacke, während er die tief in ihre Höhlen zurückgesunkenen, von buschigen Brauen überschatteten Augen auf seinen Gefährten heftete.

„Nehmt Euch in Acht, Bill, der Dampfer drüben ist einer von Uncle Sam's Klässern und hat Unheil im Sinn.“ Der Blick, den der Fischer dabei dem Kanonenboote nachsandte, hatte noch das Feuer eines Jünglings.

„Desto besser,“ meinte der Andere lachend. „Die Hunde, die Klässen, beißen nicht.“

„Manchmal doch,“ sagte der Alte lakonisch.

„Was, Konks, wir werden uns doch nicht vor dem Taschenpuffer fürchten, den der Zwerg da an Bord fährt?“

„Will nicht wünschen, daß die ‚Eidechse‘ eine von den Erbsen in die Rippen kriegt, die der Taschenpuffer schießt. Sie könnte schneller auf ewige Zeiten vor Anker gehen, als uns lieb ist.“

„Nun, es wird so schlimm nicht werden. Wir müssen ein bißchen mehr aufpassen, das ist Alles. 's müßte komisch zugehen, wenn wir den Burschen nicht irreführen sollten.“

Der Alte runzelte die Brauen. Der zuberfichtliche Ton des jungen Fischers schien ihm nicht zu gefallen.

„Es ist etwas in Werke. Das Kanonenboot wäre sonst nach Washington zurückgekehrt, nachdem es den Blaurock hier abgesetzt,“ sagte er.

„Hat vielleicht noch so ein Jüngelchen an Bord für Kap Gatteras oder Kap Fear.“

Konks schüttelte den Kopf.

„Nein. Ich habe das ganze Deck abgesehen. Außer der Besatzung war Niemand mehr an Bord, und umsonst schicken sie das Boot nicht hier an die Küste. Warum ist der Blaurock nicht mit dem Regierungsdampfer gekommen? Brauchten sie ein Kriegsschiff dazu, um ihn hierher zu transportiren? Verlaß' Dich darauf, Bill, es ist auf uns gemünzt.“

„Ein Wunder wär's nicht,“ lachte Bill, „wir haben ordentlich 'was auf dem Korbholz.“

„Darum ist es nöthig, daß wir uns vorsehen. Du gehst gleich zu Kaffles hinüber und warnst ihn, hörst Du? Er soll nach Osceola segeln und es dem Twyften auch mittheilen.“

„Schon recht, Mate,“ antwortete Bill. „Ich wollte so wie so heute zu John hinüber. Wegen dem Boot wär's wahrlich nicht der Mühe werth gewesen.“ Bei den letzten Worten waren Beide von der Düne hinabgestiegen und wendeten sich dem Dorfe zu.

Frank war inzwischen, geführt von dem Beamten, den Strand entlang geschritten, bis beinahe zu der Stelle, wo die Klippen in's Meer vorprangen. Dort führte ein kleiner Weg rechts ab, zwischen den Dünen hin, und dann in Schlangenwindungen nach links zurückbiegend zur Seewarte hinauf.

Die Station, ein kleines, aus Fichtenbalken äußerst fest zusammengefügtes Häuschen mit einem Stockwerk und einer Veranda, machte einen schmutzen und freundlichen Eindruck. Vor demselben, nach der Seeseite zu, erhob sich ein schlanker, schwarzgetheerter Mast mit einer Raa, von deren beiden Enden Leinen bis zur Erde herabließen, ebenso von der Spitze des Mastes. Kein Zeichen war aufgehängt, was darauf schließen ließ, daß ein Witterungswechsel für den nächsten Tag nicht in Aussicht stand.

Das Untergeschoß des Hauses wurde fast von einem einzigen großen Raume eingenommen, in welchem sich der Telegraphen-Apparat, die mannigfaltigsten Instrumente zur Beobachtung der atmosphärischen Erscheinungen und in großen Schränken die Flaggen und Signalzeichen befanden. Daneben war nur noch eine Art Speisekammer oder Vorrathskammer, die Wohnzimmer lagen im ersten Stock.

Ein noch junger Mann von kräftiger, untersehter Statur und mit groben, doch intelligenten Zügen trat Frank in der Thüre entgegen, legte die Hand an die Mühe und sagte im Tone militärischer Meldung: „Sergeant Myers mit zwei Gemeinen vom Signalcorps. Auf der Station Alles in Ordnung.“

„Gut, Sergeant,“ entgegnete Frank, in das Zimmer tretend. „Ist eine Depesche von Washington eingelaufen?“

„Nein.“

„So melden Sie meine Ankunft.“

„Zu Befehl, Lieutenant, Berty hat den Dienst.“ Er zeigte auf den Mann, der am Telegraphen-Apparat gesessen und sich beim Eintritt Frank's erhoben hatte.

„Einen Augenblick, Sir,“ sagte Frank, an den Apparat tretend. „Sergeant, bringen Sie mir inzwischen das Buch, ich werde selbst telegraphiren.“

Die telegraphische Unterhaltung mit dem Signal-Office in Washington war bald beendet. Frank blätterte kurz das große Dienstbuch durch, in dem alle Notizen eingetragen werden müssen, zeichnete seinen Namen und die Stunde seiner Ankunft hinein, inspizierte noch auf das Sorgfältigste die Instrumente und wandte sich dann dem Sergeanten, der sich während dieser Zeit schweigend neben ihm gehalten hatte, wieder zu.

„Es ist Alles in Ordnung, Sergeant Myers,“ nickte er, dem Manne die Hand reichend. „Das Dienstliche wäre somit erledigt. Nun

lassen Sie uns einmal zu unseren persönlichen Angelegenheiten kommen. Ich muß längere Zeit auf der Station bleiben, haben Sie schon daran gedacht, wie Sie mich unterbringen werden?"

"Nichts leichter als das," erwiderte Myers, ebenfalls seine militärische Haltung aufgebend. "Sie beziehen mein Zimmer und ich quartiere mich inzwischen bei den Leuten ein. Wenn Sie mit hinaufkommen wollen, können Sie gleich Besitz davon ergreifen."

"Gut, gehen wir."

Es war ein freundliches, kleines Zimmer, in das der Sergeant Frank führte, und gestattete den Ausblick auf die See, über die Insel und auf das Dorf. Ein eisernes Feldbett, ein Schrank, eine Kommode, ein Tisch, zwei Stühle und ein Bücherbrett mit mehreren wissenschaftlichen Büchern und einigen zwanzig Bänden populärer Unterhaltungsliteratur bildeten die Ausstattung desselben.

"Sind das die Ergebnisse der National-Subskription für Beschaffung kleiner Bibliotheken auf den einsamen Stationen, oder sind die Bücher Ihr Eigenthum?"

"Die wissenschaftlichen Werke gehören mir, die belletristischen wurden uns vor einiger Zeit zugesandt, und ich kann Ihnen versichern, Lieutenant, wir haben eine unbändige Freude darüber gehabt. Denn außer den Dienststunden ist das Leben hier so öde und langweilig, als sähen

wir auf einer wüsten Insel mitten im Ocean, und Jeder sucht sich zu helfen, wie er kann. Berry, der ein erstaunliches Gedächtniß besitzt, hat bereits den ganzen Mark Twain und einige andere Humoristen auswendig gelernt und sagt Jedem, der es hören will, einige Kapitel wörtlich her. Turner richtet in seinen Mußestunden einen großen Koltraben ab, den er von einem der Fischerbuben gekauft hat."

"Das sind ja ganz niedliche Talente," lachte Frank, "und was beginnen Sie denn in Ihrer freien Zeit, Sergeant?"

"Ich spiele die Violine," sagte dieser treuherzig.

"Da werde ich mich wohl während meines Hierseins auf das Flötenblasen legen müssen. Doch lassen Sie uns einmal ein ernstes Wort sprechen," fuhr er fort, sich niederlegend und Myers bedeutend, auf dem anderen Stuhle Platz zu nehmen. "Ueber die letzten Vorfälle hier auf der Station bin ich unterrichtet, denn sie sind einzig und allein der Grund, weshalb mich die Regierung hiehergeschickt hat. Es gilt, ähnlichen Vubensstreichen für die Zukunft vorzubeugen und womöglich die Thäter auszumitteln und ihnen das Handwerk zu legen."

"Das wird schwer halten," entgegnete Myers achselzuckend. "Sie glauben gar nicht, Lieutenant, was das Volk hier für eine niederträchtige Rasse ist. Hätten wir's nur mit ihrer Bornirtheit zu thun, so möchte es noch gehen, aber die Sache liegt tiefer. Es ist Haß



Badende Elephanten im zoologischen Garten zu London. (S. 76.)

und Böswilligkeit, was diese Menschen zu allen Schandthaten fähig macht."

"So? Erzählen Sie doch, Sergeant, was ist die Quelle, die Grundursache dieses Hasses? Ihre Beurtheilung ist mir wichtig, denn ich möchte mich hier so schnell als möglich orientiren."

"Der Hauptgrund ist, daß die Station den Strandraub fast unmöglich macht, wenigstens bei Tag. Seit den zwei Jahren, daß ich hier bin, ist nur ein einziges Schiff gestrandet, und da wir schnell zur Stelle waren, mußten die Fischer das Strandgut im Stiche lassen und uns sogar bei der Rettung der Mannschaft behilflich sein. Sie haben es auch gethan auf Befehl des alten Konts, aber seitdem sind sie furchtbar erbittert gegen uns."

"Wer ist Konts?" fragte Robertson.

"Ein alter Fischer, ich glaube einer der ersten Ansiedler hier. Obgleich er seine siebenzig auf dem Buckel haben mag, besitzt er noch die Kräfte und den Muth eines Mannes in den besten Jahren."

"Und Konts hat also wohl freundlichere Gefinnungen gegen uns."

"Der? Bewahre! Den halte ich für den Hauptthalunten, aber er ist schlauer und erfahrener als die anderen und besitzt eine große Gewalt über die Fischer. Nur weil ich ihm drohte: Alles, was geschehen würde, sofort nach Washington zu melden und ihn als Sheriff für jede

Gefezlosigkeit verantwortlich zu machen, spielte er damals den Ehrlichen und veranlaßte die Uebrigen, es ebenfalls zu thun. Aber den Blick, den er mir zuwarf, vergesse ich nicht, so lange ich lebe. Zum Glück war es heller Tag, und der wachthabende Beamte konnte uns von der Station aus beobachten, sonst wäre ich wohl schwerlich lebend davon gekommen. Der Zefe Konts ist das Haupt und der Anführer des Gesindels, darum haben sie ihn zum Sheriff gewählt. Seit die Station hier steht, wirft der Strandraub nichts mehr ab, und daher leben die Fischer fast nur noch vom Schmuggel. Um uns zu täuschen, laufen sie des Abends mit Netzen und zum Fischfang gerüsteten Booten aus, allein es ist nur Schein, soviel habe ich schon herausbekommen, denn es geschieht meistens nur, wenn ein verdächtiges Schiff, welches wir schon oft bemerkt haben, und das keine Lichter und keine Flagge führt, auch unsere Signale nie erwidert, in Sicht ist. Sie kehren dann mit schwerbeladenen Booten in der Nacht heim, und es beginnt im Dorf ein Hin- und Herschleppen, ein Tumult und ein Leben, wie in einem Ameisenhaufen. Das dauert die Nacht hindurch, am nächsten Morgen aber ist Alles wieder ruhig, als wäre nichts vorgefallen; die Netze sind zum Trocknen ausgespannt, indeß daß nicht damit gefischt worden ist, sieht man gleich, denn es kleben nach einer solchen Expedition nie Schuppen an den Maschen."

„Haben Sie sich nie durch den Augenschein überzeugt, ob wirklich Schmuggelwaare an's Land geschafft wird?“ fragte Frank nachdenklich.
 „Nein, Lieutenant, es wäre gerade so sicherer Tod, als wollte ich hier von der Klippe in's Meer springen. Glauben Sie, die Leute würden mich wieder laufen lassen, damit ich sie verrathe? Ich habe oft versucht, sie mit dem Nachtglas zu beobachten, aber die Burschen sind so schlau, landen mit den Booten so dicht unter der Klippe und halten sich immer so zwischen den Dünen, daß sie von der Station aus nicht gesehen werden können.“

„Und wohin werden die Güter nach Ihrer Ansicht geschafft?“
 „Ich will Ihnen meine Vermuthung sagen,“ fuhr Myers fort. „Die Kerls holen die Waaren von einem Schiff, das draußen auf der

See in einer Entfernung von etwa zehn Miles die Nacht durch ankert und vor Sonnenaufgang wieder unter Segel geht, schaffen sie hier an's Land und sofort quer über die Insel nach der anderen Küste. Dort hat sich ein gewisser John Raffles angehördelt, der Neffe des alten Konts, in dessen Haus werden die Waaren untergebracht und in der folgenden Nacht auf seinen Booten über den Albemarle-Sund nach Oseeola geschafft. So denke ich mir die Sache, und ich lasse mir meinen kleinen Finger abhacken, wenn's nicht so richtig ist.“

„Nach Oseeola, über den Albemarle-Sund?“ wandte Frank ein.
 „Warum denn da überhaupt die Umstände? Um Schmuggelwaaren in Oseeola abzusetzen, brauchen sie doch nicht hier über die Insel transportirt zu werden, da das Schiff Oseeola ja direkt anlaufen kann.“

„Doch nicht, Lieutenant, ohne sich in die größte Gefahr zu bringen. Das Loggerhead-Inlet ist nur bei Fluth zu passiren. Würde das

Schmugglerschiff nun während der Ebbe von einem Regierungs-Dampfer im Albemarle-Sund überrascht, so säße es drin wie in einer Mausefalle. Zum Beispiel der ‚Mosquito‘, mit dem Sie heute gekommen sind, hat etwa sechs Fuß Tiefgang und kann jederzeit durch das Loggerhead-Inlet, während der Schmuggler mindestens zwölf Fuß im Wasser geht. Drum haben die Kerls auch die Meerenge die ‚Tölpelburchfahrt‘ getauft, weil nur ein tölpelhafter

Schmuggler so dumm sein kann, hineinzufahren.“
 „Sie mögen Recht haben, Sergeant. Und von Ihren Beobachtungen wie von den seemännischen Kenntnissen, die Sie sich angeeignet, kann ich ohne Zweifel nur profitieren.“

„Vergleichen lernt sich hier an der Küste,“ entgegnete Myers. „Ich habe mir manche langweilige Stunde damit vertrieben, nachzugröbeln, wie den Burschen auf die Sprünge zu kommen sei. Das wissen sie auch und das vermehrt ihren Haß. Ich versichere Sie, das Volk hier hängt zusammen wie Pech und Schwefel, Einer ist wie der Andere, selbst die Kinder sind schon so abgefeimte kleine Schurken, daß man nichts aus ihnen herausbekommt, während die Eltern sie verwenden, um herumzuspioniren und zu sehen, was hier oben vorgeht.“

„So müßten wir also das ganze Schmugglernetz ausheben, um auf der Station Ruhe zu bekommen?“

„Das ist's, Lieutenant, so und nicht anders wäre radikale Abhilfe zu schaffen. So lange das nicht geschehen kann, sind wir in beständiger Gefahr, daß sie uns das Haus über dem Kopfe anzünden oder, wenn's zum Schlimmsten kommt, uns allesammt todtschlagen. Weiß doch heute noch Niemand, wo Sergeant Butler geblieben ist, den haben sie jedenfalls auch abgethan und irgendwo im Walde eingescharrt. Es war mein Vorgänger, und ich denke jedesmal, wenn ich einem von den Kerls begegne, daß vielleicht der Mörder des armen Butler vor mir steht. Das hat mich zur Vorsicht angespornt.“

Frank saß eine ganze Weile schweigend da und schaute nachdenklich



Farm eines holländischen Bauern in Südafrika. (S. 76.)

auf das Dorf hinüber, das im Schimmer des Abendrothes friedlich dalag, wie ein kleines Farmedorf im westlichen Urwald. Vor den Hütten spielten Kinder, auf den Wiesen weideten ein paar Pferde und Kühe, und die ausgespannten Netze wurden leise vom Winde hin und her geweht. Daneben trockneten, auf langen Reinen aneinander gereiht, kleine Fische in der warmen Luft.

„Ich sehe dort Fische,“ sagte Frank nach einer Weile,

„es müssen also doch welche gefangen werden.“

„Allerdings. Manchmal gehen die Leute auch wirklich auf Fischfang aus, wenn nämlich nichts Besseres zu thun ist, und sie Hunger haben.“

„Apropos, Hunger,“ meinte Frank, und ein Lächeln glitt über sein nachdenkliches Gesicht. „Wie steht es denn hier mit der Verproviantirung?“

„Nun, so leidlich. Die Burschen geben gern, was sie selbst haben, wenn sie bunte Scheine sehen, aber unverschämt theuer sind sie. Zubereiten müssen wir uns die Speisen natürlich selbst. Das Volk wäre sonst

im Stande, uns zu vergiften — die Küche liegt neben dem Dienstzimmer. Turner ist Koch du jour und wartet jedenfalls schon lange mit dem Abendbrot auf uns.“

„So lassen Sie uns gehen, ich muß gestehen, daß ich ehrlichen Appetit habe.“

„Den werden Sie brauchen können, Lieutenant,“ sagte Myers sich erhebend, „denn unsere Speisefarte ist von erstauulicher Einfachheit. Da wir aber doch nicht ausschließlich von Fischen, Maisbrot und Zwiebeln leben



Viehtrahel eines holländischen Bauern in Südafrika. (S. 76.)

können, wie das Volk drunten im Dorf, so geht allwöchentlich Einer von uns zu John Raffles und läßt sich mit dessen Boot nach Oseeola fahren, um dort beim Krämer allerlei Virtualien einzukaufen, z. B. eine Flasche guten Rum, Speck, getrocknetes Büffelsteisch, ein paar Blechbüchsen mit Pflirsichen, Sardinen und dergleichen, Kaffee, Zucker und im Sommer auch frische Früchte. Der Twyisten, einer der geriebensten Pantees, die es geben kann, hat in seinem Waarenlager Alles, vom Hufnagel bis zu eingemachten Austern.“

„Nun, dann läßt es sich ja am Ende aushalten! Doch kommen Sie, über unsere Angelegenheiten sprechen wir später weiter, vorläufig wollen wir einmal sehen, was uns der brave Turner vorzusetzen hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Badende Elephanten im zoologischen Garten zu London. (Mit Bild auf Seite 74.) — Der Elephant liebt, wie alle Dickhäuter das Wasser sehr, und der zoologische Garten in London hat daher ein riesiges Bassin eigens für die in diesem Etablissement befindlichen gewaltigen Thiere hergestellt. Unser Bild auf Seite 74 zeigt uns dasselbe zu einer Zeit, wo die Elephanten darin gerade ihr Bad nehmen, und man sieht diesen anheimelnd plumpen und doch so gewandten und geschickten Kolossen in jeder Bewegung die Lust an, die sie bei diesem Genuße empfinden. Gleich Springbrunnen jagen sie die Wasserstrahlen durch ihre Rüssel empor, hier wälzt sich ein Riese auf dem Rücken und streckt mit Wohlbehagen seine säulenartigen Beine gen Himmel, dort spielen ein paar der Kolosse wie junge Käzchen mit einander, dort wieder weischt ein anderer Dickhäuter die glatte Fläche des Bassins zu schäumenden Wellen, während sein Kamerad sich unaufhörlich mit dem Rüssel gewaltige Wasserstrahlen über den Rücken spritzt. Dies originelle Schauspiel lockt natürlich stets zahlreiche Zuschauer an.

Die Farmen der holländischen Bauern in Südafrika. (Mit 2 Bildern auf Seite 75.) — Die holländischen Bauern oder Voers in Südafrika sind die Nachkommen der seit 1652 dort angesiedelten holländischen Kolonisten, schlechte, einfache und arbeitame Leute, welche in der Kapkolonie, in dem Transvaal-Gebiete und der Oranjesflus-Republik Wein- und Gartenbau, Ackerbau und Viehzucht treiben. Ihre Farmhäuser (siehe das obere Bild auf Seite 75) bauen sie sich selber; es sind lange, einstöckige Bauten aus Lehmziegeln mit Küche und zwei Wohnräumen, die aber bei aller Dürftigkeit echt holländisch reinlich gehalten werden. Ein kleiner Blumen- oder Gemüsegarten, mit einer Mauer aus Lehmziegeln, fehlt bei keiner Farm. Die Hauptfache ist aber der ganz in der Nähe des Hauses befindliche Viehstall oder die Hürde, nämlich ein mit Feldsteinen umfriedigter Platz (siehe das untere Bild), in welchen Abends das Vieh eingetrieben wird. G. mühe liefert der Boden nur wenig, desto reichlicher aber Mais und Korn, worin auch neben Schöpfenfleisch die Hauptnahrung der Kolonisten besteht, während die großen Herden von Rindvieh, Schöpfen oder Pferden ihren Reichtum bilden.

Eine englische Krone. — Die Krone, welche die Königin Viktoria bei Eröffnung des Parlaments trägt, wurde von der Firma Rundell und Bridge im Jahre 1838 angefertigt. Die Zuzeln derselben, theilweise aus alten Kronen genommen, theils von der Königin geliefert, sind Diamanten, Perlen, Rubinen, Sapphire und Smaragden in Gold und Silber gefaßt. Die Krone ist mit rothem Sammt und Hermelin verbrämt und mit weißer Seide gefüttert. Das Bruttogewicht derselben beträgt etwas über 1140 Gramm. Der untere Reif über dem Hermelinsreifen besteht aus 129, der obere aus 112 Perlen, zwischen welchen auf der Vorderseite ein großer Sapphir, von Georg IV. herstammend, angebracht ist. Auf der Rückseite sind 7 kleinere Sapphire und zwischen ihnen 8 Smaragden gefaßt, darüber und darunter 14 Diamanten und um die Smaragden herum 128 Diamanten mit 16 fleckblattartigen, aus 128 Diamanten bestehenden Ornamenten. Ueber dem Reif sind 8 Diamanten und eine gleiche Anzahl Sapphirsteine, zwischen welchen 8 aus 148 Diamanten bestehende Festsans angebracht sind. An der Vorderseite der Krone und in der Mitte des daselbst angebrachten Malteserkreuzes befindet sich der berühmte Rubin, der angeblich von Dom Pedro, König von Kastilien, dem sogenannten schwarzen Prinzen (Edward, Prince of Wales, Sohn Eduard's III.) im Jahre 1367 zum Geschenk gemacht wurde. Dieser Rubin war in dem Helm, den Heinrich V. in der Schlacht bei Azincourt trug. Rings um diesen Rubin sind 75 Diamanten, die das Kreuz bilden. Die Krone hat außerdem noch 3 Malteserkreuze, je eines auf beiden Seiten und eines rückwärts, deren mittlere Theile aus Smaragden bestehen, während die Contouren von Brillanten (132, 140 und 130) gebildet werden. Zwischen den Malteserkreuzen sind 4 Ornamente in Gestalt von Lilien, die aus Rubinen und Rosetten bestehen, und von ihnen gehen 4 aus Eichenblättern und Eichen zusammenge setzte Verzierungen aus, in denen 108 Brillanten, 116 flachgeschliffene Diamanten und 559 Rosetten à jour gefaßt sind; von dem oberen Theil dieser Verzierungen hängen 4 große birnenförmige Perlen in von Diamanten gebildeten Kelchen herunter. Das ganz oben befindliche Kreuz hat im Mittelpunkt einen großen Sapphir, von 4 großen und 108 kleinen Brillanten umgeben. [R.]

Drei berühmte Redner. — Unter allen civilisirten Nationen der Neuzeit hat Frankreich wohl die hervorragendsten Meister gerichtlicher Beredsamkeit aufzuweisen. Bekannt ist Paul Sanzet, der bei Gelegenheit des im Jahre 1830 spielenden Prozesses gegen das Cabinet Bolognac für den Minister Chantelauze eine Rede von so hinreißender Gewalt und Schönheit hielt, daß sich der berühmte deutsche Geschichtschreiber Niebuhr dieselbe auf dem Sterbebette vorlesen ließ, da er, wie er sich ausdrückte, „in gehobener Stimmung“ von dieser Erde scheiden wolle. Einen noch größeren Ruf als Sanzet genos der Advokat Antoine Berryer, der „König aller Sachwalter“. Ein halbes Jahrhundert hindurch hatte er durch seine glänzenden Reden ganz Europa entzückt und geblendet. Würdig reibt sich diesen Jules Favre, der Verteidiger im Bombenprozeffe Orsini's, an. Die Bedeutung seiner Redekunst kennzeichnet

ein Ausspruch Napoleon's III. „Unter dem Einflusse dieser Rede,“ sagte der Kaiser nach der Verteidigung, „hätte ich kein ‚Schuldig‘ über die Lippen gebracht.“ Die Triumphe Favre's stehen überhaupt einzig da in der Geschichte forensischer Beredsamkeit. Bei jedem bedeutenden Prozesse, an dem er als Verteidiger sich betheiligte, wurden für die Eintrittskarten höhere Summen bezahlt, als je für die Logen zu einer Patti-Vorstellung ausbezahlt wurden. [Dr. R. Widg.]

Die Wette mit dem Esel. — Ein in Jamaica reisender Fremder hatte in einem Landhause nahe bei Kingston Aufenthalt genommen. Einmal, gerade zur heißesten Zeit des Tages, Mittags um zwölf Uhr, hörte er auf der unter seinem Fenster vorbeiführenden Straße eine heftig zankende Stimme. Neugierig trat er an das Fenster und erblickte einen feisten Neger, der eine lebhaftere Konversation mit einem bekackten Esel hielt. „Also Du willst nicht vorwärts, Sar (Sir = Herr)? Steht das fest, Sar? Gut, Sar, ich wette mit Dir einen ‚Bit‘ (eine auf Jamaica gebräuchliche Münze von 34 Pfennigen), daß ich Dich auf die Beine bringe! Eh, Sar, was meinst Du zu der Wette? Jetzt pack' auf!“ Der Neger spuckte in die Hände, packte den Esel beim Schweif und begann aus Leibeskräften an diesem zu drehen. Sogleich kam der Esel in einen gelinden Trab. Der Fremde war aber neugierig, was der Neger mit der Wette gemeint habe, und rief: „Du hast Deine Wette gewonnen, Tom, aber wer bezahlt sie Dir?“ — „D, der Esel, der Esel! Mein Herr gab mir einen Bit, daß ich in Kingston ihm Futter kaufen sollte, nun aber kriegt er nichts und das Bit ist gut für Tom!“ [R.]

Eigenartige Beredsamkeit. — Als Polyperchon, der berühmte Feldherr Alexander's des Großen, sein Heer gegen die Peloponnesier führen wollte, wies er seinen Leuten erst nach, wie unbedeutend die Feinde wären. Er zog sich nämlich zwei alte Gewänder an, stülpte sich einen schmutzigen Filzhut auf und nahm einen Krüppel in die Hand. „So sehen die Kreaturen aus,“ rief er mit lauter Stimme, „die gegen Euch zu Felde ziehen werden!“ Kein Wunder, wenn seine Krieger schworen, keinen Augenblick mehr zu verlieren, vielmehr diesen traurigen Gestalten gerade entgegenzugehen und sie ungeschlagen aufzureiben. — Als der Cetenführer Brennus einen Feldzug gegen die Griechen unternehmen wollte, führte er seinem Heer einige gefangene Griechen vor von kleinem, schwächlichem Körper, ohne Bart und Haar, in schmutzigen zerlumpten Mänteln und stellte sie gerade den ansehnlichsten und nervigsten Kriegern seiner Legionen gegenüber. Gleichzeitig rief er höhniisch: „Das sind die griechischen Helden, welche Euch erwarten; fast sollte man sich schämen, sich mit ihnen zu schlagen.“ [Ch. B.]

Ein Mann nach der Uhr. — Der große Gelehrte Gerhard Johann Vossius (gest. 1649) ging mit der Zeit äußerst sparsam um; gelehrten Freunden, die ihn besuchten, hatte er, Einem wie dem Anderen, eine Viertelstunde bestimmt, und diese Regel war allbekannt. Als einst der durch gelehrte Korrespondenz längst mit ihm befreundete Christoph Schrader sich nach Ablauf der vergünstigten Zeit entfernen wollte, bat Vossius ihn, aus besonderer Achtung, noch zu verweilen. Sobald aber eine volle halbe Stunde um war, brach er schleunigst das Gespräch ab und schob, auf die Uhr deutend, den Gast förmlich zur Thüre hinaus. Er mochte im Allgemeinen über Besuche denken wie der bekannte Schriftsteller und Dramatiker Engel in Berlin, welcher zu sagen pflegte: „Wer mich besucht, erzeigt mir eine Ehre, und wer mich nicht besucht, macht mir ein Vergnügen.“ [C.]



Ahnensolge.

v. Ludbo: Ich sage Ihnen, meine Ahnen reichen bis vor Christus zurück.
v. Cavallo: Und die meinen noch dreihunderttausend Jahre weiter zurück.
v. Ludbo: Wie? — da sind Sie ja schon in der Affenperiode.

Pasindrom.

Wer einem Freund von Herzen hold,
Dem schlägt's die schmerzlichsie der Wunden,
Hat er statt treubewährt wie Gold,
Als das von vorne ihn gefunden.
Betrachtest Du verlehrt das Wort,
So ist ein Freund es voll Erbarmen,
Es löst dem Gram die Tränen fort,
Ruht innig er in seinen Armen.
Auflösung folgt in Nr. 20. [B. Jacoby.]

Arithmogryph.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11 ein Material zur Erzeugung des Lampenlichts.
2. 3. 4. 5. 1 ein Leuchtgeräth. 3. 8. 7. 5. 1. 1 ein Musterbild. 4. 8. 3. 2. 7. 5 ein Toilettenartikel. 5. 1. 5. 3. 5. 6. 11 ein Grundstoff. 6. 2. 7. 5. 1 ein Instrument.
7. 2. 4. 10. 6. 5 ein mythologisches Wesen. 8. 3. 4. 10. 2. 1. 5 eine Königin des Alterthums. 9. 2. 3. 4. 5 ein Jugendschriftsteller. 10. 2. 3. 4. 5. 1. 3. 2. 6. 6 ein Kinder-spielzeug. 11. 5. 3. 4. 5. 1 ein Gebäude zum Gottesdienst. Franz Marx.
Auflösung folgt in Nr. 20.

Auflösung des Spinnstuben-Räthsels in Nr. 18: Schnurren.

Alle Rechte vorbehalten.

Berlag der Buchdruckerei des „Bildungsfreigen Lloyd“. Redigirt, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schönlein in Stuttgart.